

Gottes Gericht: düstere Drohung oder Hoffnung auf Zukunft?

Röm 1–3 und die Eschatologie des Neuen Testaments

■ „Der Zorn Gottes wird vom Himmel herab offenbart wider alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen ...“ (Röm 1,18 EÜ). Vor dem Gericht Gottes müssen sich alle Menschen verantworten, darüber lässt Paulus keinen Zweifel. In den ersten Kapiteln des Briefes an die Gemeinde in Rom entwirft er ein riesiges Gerichtsszenario. Wer kann vor diesem Gericht bestehen? Bedeutet die Vorstellung vom Gericht eine permanente Drohung, die alle Menschen im Lichte des kommenden Gerichts zu potenziellen Angeklagten macht? – oder bietet die Vorstellung des richtenden Gottes, dessen Zorn sich über die Menschen ergießt, auch Grund zur Hoffnung?

Ein Blick in die Tiefe der göttlichen Wirklichkeit (Röm 1)

Der Abschnitt Röm 1,18ff beginnt mit dem griechischen Wort *apokalyptetai* – „es ist offenbart, es ist enthüllt“. Wie eine große Eröffnung und ein Vorzeichen für das Kommende steht dieses Verb vor der nachfolgenden Schilderung des Zornes, der vom Himmel kommt. Paulus macht damit deutlich, dass er im Folgenden apokalyptische Bilder verwenden wird, in der Sprache des Mythos spricht: *apokalyptetai* – der Vorhang geht auf ...

In 1 Kor 15,51 leitet er seine Schilderung apokalyptischer Geschehnisse mit folgenden Worten ein: „Seht, ich sage euch ein *mysterion*“ – ein Geheimnis, das einen Blick in die Wirklichkeit Gottes, die göttliche Weisheit, erlaubt. Das *mysterion* Gottes zu verkünden, versteht er als Gabe der göttlichen Geistkraft: „7 Wir reden von göttlicher Weisheit, im Geheimnis verborgen, die Gott vor aller Zeit vorherbestimmt hat, um uns an der göttlichen Gegenwart teilhaben zu lassen ... 10 Uns hat es Gott durch die Geistkraft enthüllt. Die Geistkraft er-

gründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes ... 13 Diese Erfahrung geben wir weiter, nicht in der gelehrten Sprache menschlicher Weisheit, sondern in der Sprache, die die Geistkraft lehrt.“¹ (1 Kor 2,7–13)

Das Geheimnis ist enthüllt, die Wirklichkeit Gottes wird offenbar. Paulus gibt seine Einblicke in die Tiefe der göttlichen Wirklichkeit weiter – wie es ihn die Geistkraft gelehrt hat. Er ist sich dessen bewusst, dass er in mythischen Bildern spricht, weil sich anders nicht von Gottes Wirken in der Welt sprechen lässt. Für das Verstehen dieser Sprachbilder ist es deshalb nötig, nach der Wahrheit der mythischen Schilderungen zu fragen, nach den Erfahrungen von Menschen, die sich darin sprachlich verdichten und deren motivgeschichtlicher und theologischer Herkunft. Paulus verwendet vor allem Sprachbilder und Vorstellungen, die ihm aus dem Ersten Testament vertraut sind und aktualisiert sie für seine Gegenwart, bringt sie neu zum Sprechen.² Paulus sieht den Zorn Gottes, der sich ergießt über alle *asebeia* und *adikia* der Menschen. *asebeia* heißt „Gottlosigkeit“ und beschreibt eine Haltung, die nicht nach Gott fragt, die die göttlichen Weisungen nicht achtet. Die Konsequenzen dieser Haltung drücken sich in dem nächsten Wort aus: *adikia* – „Ungerechtigkeit“. Mehrfach spricht Paulus in seiner Gerichtsschilderung vom Zorn Gottes (griech. *orgé*; vgl. Röm 1,18; 2,5; 12,19). Im menschlichen Bereich verbindet sich mit Zorn vielfach die Vorstellung eines unkontrolliert emotionalen Handelns. Paulus verwendet hier jedoch

¹ Wenn es nicht anders vermerkt ist, stammen die in diesem Artikel verwendeten Übersetzungen von der Autorin.

² Zur ersttestamentlichen Wurzeln der Vorstellungen vom Gericht vgl. Nicola Wendebourg, *Der Tag des Herrn. Zur Gerichtserwartung im Neuen Testament auf ihrem alttestamentlichen und frühjüdischen Hintergrund*, WMANT Bd. 96. Neukirchen-Vluyn 2003.

traditionelle biblische Vorstellungen, die Gottes Zorn an der sozialen Gestalt des idealen Königs orientieren. Wie dieser zürnt Gott nicht aus emotionaler Unbeherrschtheit, sondern weil die Forderung nach Gerechtigkeit verletzt wurde. Gottes Zorn Raum zu geben, bedeutet im Ersten wie im Neuen Testament einen Verzicht auf die Ausübung eigener Vergeltung (Dtn 32,35; Röm 12,19). Gottes Zorn richtet sich nicht allgemein gegen alle Menschen, sondern „gegen jegliche Missachtung dessen, was göttlich ist, gegen jedes Unrecht von Menschen, die durch ihr ungerechtes Handeln die Wahrheit unterdrücken.“ (Röm 1,18) Mit dieser Konkretion wird deutlich, dass hier die Gegenwart seiner AdressatInnen im Blick ist: das Unrecht, das Menschen anderen Menschen antun. In Röm 1,28-32 wird dieses Unrecht konkret benannt: Bosheit, Habsucht und Machtgier, Missgunst, Mordgier, Streitsucht, Täuschung und Verschlagenheit, Gewalt ... – die Paulus als Konsequenzen einer Haltung versteht, die Gott nicht achtet und seinen Weisungen nicht folgt. Das Gottesbild, das hinter diesen Schilderungen des Paulus aufscheint, zeigt einen Gott, der der menschlichen Geschichte verbunden ist und seine Parteilichkeit gegenüber den Opfern von Gewalt und Unrecht zum Ausdruck bringt. Paulus beschreibt einen Gott in Beziehung, dessen Zorn Ausdruck seines Beteiligtseins am Schicksal der Menschen und ihrer Beziehungen untereinander ist. „Extremer und intensiver Zorn signalisiert eine starke Reaktion auf ein Handeln, das auf uns und andere gerichtet ist, zu denen wir in Beziehung stehen.“³

Stichwort: Apokalyptische Eschatologie

Gegenwart und Zukunft sind im eschatologischen Denken (Eschatologie, griechisch: die äußersten/letzten Dinge) durch die Beziehung zu Gott bestimmt. Mittels apokalyptischer Motive werden gegenwärtige Konflikte und Leiden zum Ausdruck gebracht wie auch Visionen und Hoffnung auf Veränderung.

Apokalypse (griechisch: Enthüllung, Offenbarung) ist eine Literaturgattung, die in einer Vision vom Ende der Herrschaft dieser Welt und der neuen oder verwandelten Welt berichtet. Oft wurden apokalyptische Texte als Ankündigung kommender Katastrophen missverstanden. Die Schreckensbilder, die sie vermitteln, sind jedoch keine Vorhersagen zukünftiger Ereignisse, sondern Ausdruck der Ängste, der Schmerzen und leidvollen Erfahrungen der Gegenwart. „Die apokalyptische Literatur beansprucht, den geheimen Verlauf der Geschichte zu enthüllen, die tatsächlichen Kräfte hinter den historischen und politischen Verhältnissen aufzudecken, die vordergründig bestehenden Macht- und Gewaltverhältnisse zu entlarven und die wahre Macht Gottes zu offenbaren. (Die vier Verben „enthüllen“, „aufdecken“, „entlarven“ und „offenbaren“ umfassen etwa die Wortbedeutung von Apokalypse).“⁴ Apokalyptische Schilderungen sind aus der Perspektive des Leidens und der Leidenden formuliert, aus der Perspektive der Opfer von Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit. Die apokalyptische Sprache gibt ihrer Sehnsucht nach Veränderung Ausdruck. Luise Schottroff versteht Apokalyptik deshalb als „nüchterne eschatologische Datierung der Gegenwart“⁵, die das Widerstandspotenzial der Menschen mobilisiert, sich für die Veränderung der bestehenden Verhältnisse einzusetzen. Zukunft wird hier als das verstanden, was gegenwärtigem Handeln eine Richtung gibt und der Geschichte ihre Erfüllung. Sie beschreibt das „Jenseits“ jeglicher Gewaltgeschichte, das in das „Diesseits“ hereinbricht und es bereits gegenwärtig bestimmt. Apokalyptische Bilder stellen in Frage, ob die vorhandene Realität

³ Beverly W. Harrison, Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 19.

⁴ Jürgen Ebach, „Apokalypse – Zum Ursprung einer Stimmung“, in: Einwüfze 2, 1985, 12.

⁵ Luise Schottroff, Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, München 1990, 79.

tatsächlich die ganze Wirklichkeit sei. Zeit – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – misst sich an der Beziehung zu Gott und zum im Kommen begriffenen Gottesreich.

Der Blick richtet sich auf eine veränderte Gegenwart, er ist an dem interessiert, was der bedrückenden Gegenwart ein Ende setzt. In diesem Kontext ist die Rede vom Gericht zu verstehen: Gottes Gerechtigkeit wird das letzte Wort haben. Alle Menschen müssen sich für ihre ungerechten Taten verantworten. Nicht den Mächtigen und Herrschenden gehört das Recht und die Rechtsprechung, sondern Gott. Gericht ist somit ein Hoffnungswort: Gerechtigkeit wird aufgerichtet.

Die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes (Röm 2)

In Kapitel 2 des Briefs an die Gemeinde in Rom entfaltet Paulus das Gerichtshandeln Gottes, er bezeichnet es als *dikaiokrisía* – und damit explizit als *gerechtes* Gericht. Als zentralen Maßstab für das Gericht nennt er die Wahrheit: „*Wir wissen aber, dass sich Gottes Urteil über diejenigen, die so handeln, allein an der Wahrheit misst.*“ (Röm 2,2). Im Folgenden spricht er die AdressatInnen seines Briefs direkt an und macht ihnen deutlich, dass sie sich alle diesem göttlichen Urteil stellen müssen, dass ihm niemand entgehen kann: „*Bildest du dir etwa ein, Mensch, dass ausgerechnet du Gottes Urteil entgehen kannst, wenn du dasselbe tust wie die, deren Handeln du verurteilst?*“ (Röm 2,3) Die einzige Möglichkeit, im Gericht zu bestehen, sieht er darin, dass die Menschen zur Umkehr (griech. *metanoia*) bereit sind, gestärkt durch göttliche Güte: „*Oder traust du der Fülle der göttlichen Güte nicht genug zu, der Geduld und Großherzigkeit? Weißt du nicht, dass es allein die Freundlichkeit Gottes ist, die dich dazu bewegen kann, dein Leben zu verändern (metanoia)? Doch weil du so starrsinnig bist und dein Herz sich nicht zur Umkehr (metanoia) bewegen lässt, sorgst du selbst dafür, dass sich reichlich Zorn anhäuft bis zum Tag des Zorns, der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.*“ (Röm 2,4-5)

Stichwort: Umkehr

metanoia – dieses griechische Wort wird in Übersetzungen unterschiedlich wiedergegeben: Buße, Reue, Bekehrung, Umkehr – und damit auch jeweils anders gedeutet. Geht es um das Ableisten von Strafe (Buße), um die Einsicht in das eigene schuldhaftige Tun (Reue) oder gar um ein formelles Bekenntnis zum Christentum (Bekehrung)? Das deutsche Wort „Umkehr“ kann den ganzheitlichen Charakter der *metanoia* sprachlich gut zum Ausdruck bringen. Sie beschreibt im umfassenden Sinn die Richtung menschlichen Lebens, die Abkehr von Unrecht und Ungerechtigkeit und die Hinwendung zu Gott. Das Königtum, die *basileia* Gottes ist nahe (Mk 1,15). Jetzt! ist die Zeit der Umkehr, die Vergebung der Sünden möglich macht (Mk 1,4; Lk 3,3; 24,47; Apg 5,31). Die Konsequenzen der Umkehr werden im menschlichen Handeln konkret, an den Früchten ihres Tuns sichtbar (Mt 3,8; Lk 3,8; Apg 26,20). Die genannten Texte sind von großer Kraft, von Freude und Lebensmut geprägt. Sie drücken Zutrauen in das Leben aus – es ist die Nähe der *basileia* Gottes, die Menschen zur Umkehr ermutigt, in Jesu Handeln und im Tun der ihm Nachfolgenden wird sie präsent. Sie ist es, die die Gegenwart zu einer besonderen Zeit macht, die das eigene Leben, das eigene Handeln qualifiziert.

Die Ankündigung des Kommens der *basileia* ist vielfach mit der Vorstellung des endzeitlichen Gerichts verbunden. Diese eschatologische Dimension verleiht der Forderung umzukehren eine besondere Dringlichkeit: Noch gibt es die Chance der Umkehr! Auf das noch ausstehende göttliche Gericht zu verweisen, hat damit die Funktion, die Verantwortung für das eigene Tun herauszustellen. Richtlinie für das von *metanoia* geprägte Leben ist der Wille Gottes, die Tora. Das zeigt u.a. die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk 16,19-31). Der nach seinem Tode in der Hölle leidende Mann bittet Abraham, seine noch lebenden Geschwister zu warnen, damit sie umkehren und nicht

an diesen Ort der Qual kommen. Die Antwort Abrahams zeigt, dass sie keine neuen Gebote und Ermahnungen benötigen (V.29): „*Sie haben Mose und die prophetischen Schriften. Darauf sollen sie hören.*“ Für das Verständnis ist es wichtig, dass es hier nicht um dogmatische Festlegungen über Gericht und Hölle geht. Die Geschichte richtet sich an die Gegenwart der Hörenden: Ihr habt die Tora, ihr habt die Chance der Umkehr, ihr könnt anders handeln als der reiche Mann. „Geschichten [wie diese] eröffnen Perspektiven – selbst für die Hölle, und sei es nur einen Spaltbreit.“⁶

Auch im Weiteren macht Paulus unmissverständlich deutlich, dass das göttliche Gericht sich daran entscheidet, wie Menschen handeln – *kata ta erga*, meist übersetzt: nach den Werken, der Lebenspraxis. In Röm 2,6 zitiert er einen Satz aus Prov 24,12: „*Gott gibt allen zurück, wie es ihrer Lebenspraxis entspricht: Ewig lebendiges Leben denen, die mit ausdauerndem Mut stets daran festhalten, das Gute zu tun – ein Leben im göttlichen Lichte zu führen, sich an der Wertschätzung und Unvergänglichkeit Gottes auszurichten.*“ (Röm 2,6-7) Gott tritt gegen die auf, die Unrecht tun – das hatte Paulus bereits in 1,18 deutlich gemacht: „*Leidenschaftlicher Zorn richtet sich gegen die, die aus reinem Eigennutz die Wahrheit nicht gelten lassen und dem Unrecht gehorchen. Schrecken und Angst wird alle Menschen erfassen, die in ihrem Leben Bösem Gestalt geben, die jüdischen zuerst und dann auch die griechischen.*“ (Röm 2,8-9) Das Handeln entscheidet über das Bestehen im Gericht, unabhängig von Herkunft, sozialem Status, Geschlecht oder ethnischer Zugehörigkeit: „*Die Klarheit Gottes, Wertschätzung und Frieden umfassen alle, die das Gute verwirklichen, jüdische Menschen zuerst und dann auch griechische. Denn Gott beurteilt die Menschen*

nicht nach ihrer äußeren Erscheinung.“ (Röm 2,10-11)

Auffällig ist in diesen Schilderungen der göttlichen Rechtssprechung, dass dabei Termini verwendet werden, die auch im römischen Recht zentral sind. Gott wird als ein Richter dargestellt, dessen Urteil sich an der Wahrheit misst (2,2). Das Urteil ergeht nach den Taten, doch alle haben die Chance, ihr Verhalten zu verändern, bevor sie verurteilt werden (2,3-6). Gott unterstützt sie dabei, in dem er Güte zeigt, Geduld und Großherzigkeit. Die ungerechten Taten lassen Gott nicht unbeteiligt, mit Freundlichkeit, der göttlichen Gnade will er Menschen zum Guten leiten. Sein Urteilspruch ist gerecht, das Wort „gerechtes Gericht“ (*dikaiokrisia*) macht dies deutlich. Das göttliche Recht ist nicht käuflich, Gott beurteilt Menschen nicht nach der äußeren Erscheinung. Die Erfahrungen mit römischen Gerichten waren für Menschen zur Zeit des Paulus vielfach ganz anders:

Stichwort: Römisches Rechtswesen

Das Römische Reich war in Provinzen eingeteilt, die nach der Eroberung oder Annexion unter römischer Verwaltung standen.⁷ Die durch römische Beamte verwalteten Gebiete und Städte wurden zu Verwaltungseinheiten, in denen die staatliche und lokale Ebene auch in der Rechtssprechung zusammen wirkten. Staatliche Amtsträger standen Angehörigen der Provinzbevölkerung mit unterschiedlicher Rechtsstellung gegenüber. Diese war abhängig von dem Rechtsstatus der jeweiligen Kommune, dem persönlichen Status der Einzelperson bzw. dessen Zugehörigkeit zu einem religiösen oder weltlichen Verein. Statthalter waren für die Rechtssprechung bei Kriminaldelikten und zivilen Angelegenheiten mit hohem Streitwert zuständig. Sie besuchten jährlich in einem bestimmten Rhythmus die Städte ihrer Provinz, um dort in Rechtsangelegenheiten zu entscheiden. Doch hinter aller Rechtssprechung stand die Autorität des Kaisers. Die Statthalter richteten sich in allen rechtlichen Fragen nach den Ent-

⁶ Klaus Wengst 1999, *Jesus zwischen Juden und Christen*, Stuttgart u.a. 1999, 148.

⁷ Zum Folgenden vgl. Gerlinde Baumann/Claudia Janssen/ Luise Schottruff, Art.: *Rechtswesen*, in *Wörterbuch Sozialgeschichtliche Bibelauslegung*, erscheint: Gütersloh 2009.

scheidungen des Kaisers und Dienstanweisungen, die für alle Beamten verbindlich waren. Edikte des Kaisers wurden zur generellen Regel und verbindlichen Norm erhoben.

Über den Ablauf eines Gerichtsverfahrens gibt Apg 25,16 Auskunft: Ein Angeklagter hat das Recht, sich vor seinen Klägern zu verteidigen, bevor ein Urteil gefällt wird. Auch wenn Arme und Frauen als ZeugInnen vor Gericht auftreten konnten und prinzipiell das Recht auf einen Richter hatten, der die Person nicht ansieht, so sah die Realität doch vielfach anders aus. Klagen über ihre Kämpfe oder Erfolglosigkeit vor Gericht sind nicht nur Einzelfälle, sondern beschreiben Unrechtsstrukturen. So ist die Witwe in Lk 18,1-8 mit einem Richter konfrontiert „der weder Gott fürchtete noch Menschen achtete“ und nur unter massiven Druck Recht spricht (vgl. auch Sir 35,14-18; Oxyrrhynchos Papyrus VIII 1120). Die Apostelgeschichte berichtet vielfach von willkürlichen Verhaftungen, von Gewalt und Folter, vor denen selbst das römische Bürgerrecht nur bedingt schützte (vgl. Apg 16,37; 22,24; vgl. auch Mt 26,67; Mk 15,19; u.ö.).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass das göttliche Gericht ein Gegenbild zu den Erfahrungen menschlicher Gerichte bildet und den Gegensatz zwischen dem imperialen Rechtshandeln in der politischen Gegenwart und göttlichem Rechtshandeln bzw. göttlicher Gerechtigkeit zeigt. Gottes Recht steht dem des Kaisers gegenüber. Gottes Gericht schafft weltweite Gerechtigkeit und Frieden – zentrale Begriffe, die auch in der Ideologie und Propaganda des Imperium Romanum eine wichtige Rolle spielen. Die „Enthüllung“ des Paulus geht noch einen Schritt weiter, in dem er deutlich macht, dass alle sich vor Gottes Gericht verantworten müssen (Röm 2,6; 3,6.9.23), alle – also auch der Kaiser und seine Statthalter. Von Gottes Gericht zu sprechen bedeutet somit auch, die gegenwärtige menschliche Herrschaft als eine vorläufige zu betrachten, deren Macht und Einfluss begrenzt ist. Auch der ungerechte Richter wird sich letztlich vor Gott verantworten müssen.

Die ganze Welt ist schuldig vor Gott (Röm 3)

Dass Gott Menschen nicht nach ihrer äußeren Erscheinung betrachtet, nicht auf Herkunft, sozialen Status oder Geschlecht achtet, bedeutet, dass es keine Privilegien gibt: Auch Jude oder Jüdin zu sein reicht allein nicht aus, vor dem Gericht zu bestehen, wenn die Tora nicht erfüllt wird (Röm 2,25). Doch wer kann den Willen Gottes erfüllen? Die Antwort, die Paulus darauf gibt, ist niederschmetternd: Niemand – alle stehen unter der Herrschaft der Sünde (Röm 3,9). Mit diesem Blick auf die Wirklichkeit scheint die Hoffnung, die die Rede vom Gericht für die Opfer von Unrecht und Gewalt bedeutet, unerreichbar zu sein. Gegen alle wird Anklage erhoben (Röm 3,10-18):

„Niemand tut Gutes, nicht eine einzige, nicht ein einziger.

Niemand handelt rechtschaffen, kein Mensch ...

Ihr Schlund – ein offenes Grab, ihre Zungen betrügen ...

Ihre Füße rennen eilig zum Blutvergießen, Zerstörung, Not und Elend auf ihren Wegen. Den Weg des Friedens kennen sie nicht.“

Es gibt keine unschuldigen Opfer, alle sind zu TäterInnen geworden und dienen der Sündenmacht (griech. *hamartia*). Die Verse Römer 3,10-18 sind eine eindrucksvolle Klage über diese Verstrickungen, die wir heute strukturelle Sünde nennen. Paulus zitiert hier Klagepsalmen aus der alttestamentlichen Tradition – und trotzdem kommen darin reale Erfahrungen der Armut, Sklaverei und politischer Herrschaft zu Wort, in denen aktuelle Toraübertretungen konkret werden: die Leiden und die Verstrickungen, die Angst und Ohnmacht, der die Menschen ausgesetzt sind und an deren Bestehen sie selbst weiter mitwirken. Die Lebenswelt, über die Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom klagt, ist von der Gewalt des Imperium Romanum gezeichnet. Sie ist zerstört von Hass und Kriegen, in die sie alle aktiv oder passiv, laut oder schweigend verwickelt sind. Über diese Strukturen so zu klagen, setzt ein Wissen um Recht und Unrecht, um den Willen Gottes voraus. Bei Paulus erwächst

aus dieser Klage die Einsicht, auf Gottes Gerechtigkeit angewiesen zu sein: *„Kein Mensch schafft es, das zu tun, was die Tora verlangt und so Gerechtigkeit im Angesicht Gottes zu erlangen. So ermöglicht es die Tora, die Herrschaft der Sündenmacht vollständig zu durchschauen.“* (3,20-21) Wichtig ist an dieser Stelle zu betonen, dass hinter dieser Beschreibung des Scheitern an der Tora eine gesellschaftspolitische Analyse der Gegenwart steht, die die Strukturen der *hamartia*, der Sündenmacht, herausstellt. Die Unfähigkeit, die Tora zu erfüllen, liegt nicht im Wesen des Menschen begründet, wie die Lutherübersetzung (1984) von V.22 nahe legt: „Sie sind allesamt Sünder“. Sie ist auch nicht im Wesen der Tora begründet. Es geht Paulus um konkrete Toraübertretungen, um ungerechtes Handeln, das vor dem Gericht Gottes verantwortet werden muss. „Alle haben Unrecht begangen“ – ohne Ausnahme. Das zeigt ihm der durch die Tora geschärfte Blick auf die Wirklichkeit im Imperium Romanum.

Paulus häuft in Römer 3,21-26 Sätze und Begriffe auf, die „Gerechtigkeit Gottes“ zum Zentrum haben: *„Jetzt! unabhängig von der Tora ist Gottes Gerechtigkeit sichtbar geworden, bezeugt von der Tora, den Prophetinnen und Propheten: Gottes Gerechtigkeit durch Vertrauen auf Jesus, den Messias, für alle, die vertrauen.“* (3,21f) Paulus ist erfüllt von tiefem Vertrauen, dass Gott zugunsten der Menschen, zugunsten des Lebens eingegriffen hat. Er klagt über die Strukturen des Todes, in die alle, auch er selbst, verwickelt sind. Und er ist zugleich fest davon überzeugt, dass Gottes Gerechtigkeit und Gottes Macht größer sind als diese Strukturen. Gottes Gerechtigkeit ist sichtbar geworden, als Jesus, der den Tod eines jüdischen Märtyrers im Römischen Reich starb, auferstand. Das war das Ende der Macht des Todes und der Macht der *hamartia*. Paulus nennt diese feste Über-

zeugung, dieses Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, die Partei für das Leben ergriffen hat, *pistis*. Dieses Wort wird oft mit „Glauben“ übersetzt, angemessener ist „Vertrauen“. Denn darum geht es: um das neu geschenkte Urvertrauen in Gottes Lebenskraft. Frank Crüsemann fasst Paulus' Worte so zusammen: „Gott glaubt an uns, er hält uns die Treue, so wie kein Mensch an mich glaubt und je glauben kann, der mich nur etwas kennt. Gott vertraut uns, obwohl er uns kennt. Und das ändert alles.“⁸ Das Vertrauen auf Gottes Treue ermutigt, das Leben neu zu gestalten, auch wenn Menschen dauernd Begrenzungen und Ohnmacht erfahren. Rechtfertigung – das Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes und auf Gottes Messias bedeutet für Paulus, dass der Teufelskreis der Sündenmacht durchbrochen wird. Mitten in einer Welt, die dem Tod gehorcht, wird es möglich zu leben, miteinander nach dem Willen Gottes zu handeln.

Gericht und Gerechtigkeit

Ist mit dem Vertrauen auf Gottes Eingreifen und seine Gerechtigkeit die Rede vom Gericht nicht letztlich überflüssig geworden? Können wir als ChristInnen nicht darauf vertrauen auf der sicheren Seite zu stehen? Oder anders gefragt: Wozu brauche ich das Gericht noch, wenn ich an den barmherzigen Gott glaube? Die Antwort darauf gibt ein Blick auf die Situation der Gegenwart. Es gibt weiterhin Ungerechtigkeit, an der auch wir ChristInnen beteiligt sind: an konkretem Unrecht und an dem Erhalt von ökonomischen Unrechtsstrukturen der Globalisierung – ein aktuelles Bild für das, was Paulus *hamartia* nennt. In vielem sieht unsere Situation kaum anders aus, als die, die Paulus in seiner Klage beschreibt: „Ihre Füße rennen eilig zum Blutvergießen, Zerstörung, Not und Elend auf ihren Wegen. Den Weg des Friedens kennen sie nicht.“ Die Rede vom Gericht Gottes erinnert an die menschliche Verantwortung für die Gestaltung der Welt. Friedrich-Wilhelm Marquardt bezeichnet das Jüngste Gericht als Gespräch und sieht darin die Hoffnung, dass „auch dort – wie immer –

⁸ Frank Crüsemann, Gott glaubt an uns – Glaube und Tora in Römer 3, in: ders. Maßstab Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh 2003, 69. Zur ersttestamentlichen Wurzeln dieser Vorstellung vgl. Nicola Wendebourg, Der Tag des Herrn. Zur Gerichtserwartung im Neuen Testament auf ihrem alttestamentlichen und frühjüdischen Hintergrund, WMANT Bd. 96. Neukirchen-Vluyn 2003.

Gott die Menschen ansieht, – ihr Wort sucht, – selbst als ein Fragender, nicht als Allwissender erscheinen will, – dass mithin Gericht wirklich Gespräch ist.⁹ Dann hieße, mit der Wirklichkeit des Gerichts zu rechnen, stets gesprächsfähig zu sein über das eigene Tun, über die Ziele des Lebens, über die Verstrickungen und die Verzweiflung angesichts des übermächtig erscheinenden Unrechts. Es hieße, über die Zerstörung zu klagen und nicht aufzugeben, an Gerechtigkeit zu glauben, sie im eigenen Leben zu verwirklichen – mit der Gewissheit, dass die Antwort auf alle Fragen die Größe und Freundlichkeit Gottes ist.

Zusammenfassung

XX
XX
XX
XX
XX

Dr. Claudia Janssen



ist Studienleiterin am Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD in Hofgeismar und lehrt als Privatdozentin an der Universität Marburg Neues Testament. Sie promovierte

über alte Frauen in neutestamentlicher Zeit (Lk 1-2) und habilitierte sich zur Frage der leiblichen Auferstehung in 1 Kor 15. Sie ist Mit Herausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und hat den Brief an die Gemeinde in Rom übersetzt. E-Mail: janssen@fsbz.de

⁹ Friedrich-Wilhelm Marquardt, Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? Eine Eschatologie, Bd.3, Gütersloh 1996, 189.